

## Michel Foucault Eine autobiographische Skizze

(Aus: »Autobiographie«, 1984)<sup>100</sup>

Es ist zweifellos noch zu früh, den Bruch einzuschätzen, der durch Michel Foucault (seit 1970 Professor für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France) in die philosophische Landschaft eingeführt worden ist. Wurde diese bis dahin von Sartre dominiert und dem, was dieser als die nicht zu übertreffende Philosophie unserer Zeit bezeichnete: den Marxismus, so befindet sich Michel Foucault von Anfang an, seit »Wahnsinn und Gesellschaft« (1961), woanders. Es handelt sich nun nicht mehr darum, die Philosophie auf einem neuen cogito<sup>101</sup> zu gründen oder zuvor verborgene Dinge systematisch zu entwickeln: vielmehr geht es eher darum, jene rätselhafte Geste zu befragen, die vielleicht charakteristisch ist für westliche Gesellschaften, durch die wahre Diskurse (also auch die Philosophie) mit jener uns bekannten Macht konstituiert werden.

Wenn Foucault sich tatsächlich in eine philosophische Tradition einschreibt, dann ist es die *kritische* Tradition, die auf Kant zurückgeht, und man könnte sein Unternehmen »*kritische Geschichte des Denkens*«<sup>102</sup> nennen. Damit ist weder eine Ideengeschichte gemeint, die zugleich eine Geschichte der Irrtümer wäre, die sich hinterher messen ließen: noch ein Entziffern der Mißverständnisse, die an diese Ideen gebunden sind und von denen das, was wir heute denken, abhängig sein könnte. Wenn unter Denken der Akt verstanden wird, der ein Subjekt und ein Objekt in all ihre verschiedenen möglichen Beziehungen zueinander setzt, dann wäre eine kritische Geschichte des Denkens eine Analyse der Bedingungen, unter denen bestimmte Beziehungen von Subjekten zu Objekten in dem Maße geformt und verändert werden, wie diese konstitutiv für ein mögliches Wissen sind. Es handelt sich nicht darum, die formellen Bedingungen einer Beziehung zu einem Objekt zu bestimmen; noch geht es darum, die empirischen Bedingungen freizulegen, die es zu einem gegebenen Zeitpunkt einem universellen Subjekt erlaubt haben, sich eines bereits in der Realität gegebenen Objekts bewußt zu werden. Vielmehr soll bestimmt werden, was das Sub-

jekt sein muß, welcher Bedingung es unterworfen ist, welchen Status es haben muß, welche Position es im Realen oder Imaginären einnehmen muß, um legitimes Subjekt dieses oder jenes Typs der Erkenntnis zu werden. Kurz, es geht darum, den Modus der »Subjektivierung« zu bestimmen, denn dieser ist offensichtlich nicht derselbe, je nachdem, ob es sich bei dem Wissen um die Auslegung eines heiligen Textes, eine Beobachtung der Naturgeschichte oder um die Analyse des Verhaltens eines Geisteskranken handelt. Gleichzeitig geht es aber auch darum, zu bestimmen, unter welchen Bedingungen etwas zum Objekt eines möglichen Wissens werden kann, wie es als ein zu erkennendes Objekt problematisiert und welchem Verfahren der Unterscheidung es unterworfen werden konnte sowie welcher Teil davon als zutreffend angesehen wurde. Es soll also die Objektivierungsweise bestimmt werden, die sich, je nach der Art des Wissenstypus, um den es sich handelt, unterscheidet.

Objektivierung und Subjektivierung sind nicht voneinander unabhängig. Es ist ihre gegenseitige Entwicklung und ihre reziproke Verbindung, die das entstehen lassen, was man »Wahrheitsspiele« nennen könnte. Damit ist jedoch nicht die Entdeckung der wahren Dinge gemeint: vielmehr liegt den Regeln, nach denen ein Subjekt über bestimmte Dinge sprechen kann, die Frage nach Wahrheit und Falschheit zugrunde. Die kritische Geschichte des Denkens ist daher insgesamt weder eine Geschichte der Errungenschaften noch eine der Verschleierungen des Denkens. Es ist die Geschichte des Auftauchens von Wahrheitsspielen, die Geschichte des »Wahrsprechens« (véridictions), verstanden als die Formen, denen gemäß sich für ein bestimmtes Gebiet von Dingen Diskurse artikulieren, denen eigen ist, wahr oder falsch zu sein: Welches waren die Bedingungen dieses Auftauchens, der Preis, der irgendwie dafür bezahlt werden mußte, die Effekte in der Wirklichkeit sowie die Art und Weise, wie ein bestimmter Typ von Objekten an bestimmte Modalitäten von Subjekten gebunden war und das historische *Apriori*<sup>103</sup> möglicher Erfahrungen für gegebene Individuen in einem Raum und einer Zeit konstituiert hat.

Diese Frage oder diese Folge von Fragen sind die einer »Archäologie des Wissens«. Michel Foucault hat sie nicht im

Michel Foucault: Eine autobiographische Skizze (1984)  
entnommen aus: Foucault, ausgewählt und vorgestellt von Pravu Mazumdar, München:  
Diederichs 1998 (Reihe "Philosophie jetzt!", hg. v. Peter Sloterdijk), S. 498 – 504 &  
Fußnote 100 auf S. 557 [© Diederichs, 4 Seiten]

Hinblick auf irgendwelche Wahrheitsspiele gestellt, sondern allein hinsichtlich solcher, in denen das Subjekt selbst als mögliches Wissensobjekt auftritt: Welches sind die Subjektivierungs- und Objektivierungsprozesse, die bewirken, daß aus dem Subjekt in seiner Eigenschaft als Subjekt ein Objekt des Wissens werden kann? Dabei geht es jedoch nicht darum zu erfahren, wie sich im Lauf der Geschichte ein »psychologisches Wissen« konstituiert hat, sondern darum herauszufinden, wie sich jene verschiedenen Wahrheitsspiele formiert haben, durch die das Subjekt Objekt der Erkenntnis geworden ist.

Michel Foucault hat zunächst versucht, diese Form der Analyse auf zwei Arten durchzuführen. Einerseits hinsichtlich des Auftauchens der Frage nach dem sprechenden, arbeitenden, lebenden Subjekt und deren Einführung in Bereiche und in Erkenntnisformen, die wissenschaftlichen Status besitzen. Es handelte sich hier also um die Bildung bestimmter »Humanwissenschaften«, die in bezug auf die Praktik der empirischen Wissenschaften und des ihnen eigenen Diskurses im 17. und 18. Jahrhundert untersucht wurden (»Die Ordnung der Dinge«). Andererseits hat Michel Foucault versucht, die Konstitution des Subjekts zu analysieren, welches auf der anderen Seite einer normativen Trennung erscheint und der Gegenstand des Wissens werden kann: als Verrückter, Kranker oder Delinquent – und das durch Praktiken wie die der Psychiatrie, der klinischen Medizin und des Strafrechts (»Wahnsinn und Gesellschaft«, »Geburt der Klinik«, »Überwachen und Strafen«.)

Michel Foucault versucht nun – immer noch innerhalb desselben allgemeinen Rahmens – die Konstitution des Subjekts als Objekt für sich selbst zu untersuchen: die Bildung jener Verfahren, durch die das Subjekt dazu gebracht wird, sich selbst zu beobachten, zu analysieren, zu entziffern, als einen Bereich möglichen Wissens anzuerkennen. Insgesamt handelt es sich um eine Geschichte der »Subjektivität«, wenn man darunter die Art und Weise versteht, in der ein Subjekt innerhalb eines Wahrheitsspiels, in dem es ein Selbstverhältnis gibt, die Erfahrung seiner selbst macht. Die Frage des Sex und der Sexualität erschienen Michel Foucault zwar nicht als das einzig mögliche Beispiel, sie konstituieren jedoch einen ziemlich pri-

vilegierten Fall, weil damit im gesamten Christentum und vielleicht darüber hinaus die Individuen aufgefordert wurden, sich als Subjekte der Lust, des Begehrens, der Sinnlichkeit und der Versuchung (an)zuerkennen. Sie sind durch die verschiedensten Mittel (Selbstuntersuchung, spirituelle Übungen, Geständnis, Beichte) dazu angeregt worden, in dem Spiel von Wahrheit und Falschheit das an den Tag zu bringen, was hinsichtlich ihrer selbst den geheimsten und individuellsten Teil ihrer Subjektivität konstituiert. Insgesamt geht es bei der »Geschichte der Sexualität« um die Konstitution einer dritten Ebene in der Analyse der Beziehungen zwischen Subjekt und Wahrheit oder genauer: der Analyse der Modi, nach denen das Subjekt als Objekt in die Wahrheitsspiele eingeführt werden konnte.

Die Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Wahrheit als Leitfaden all dieser Analysen impliziert einige methodologische Entscheidungen. Zunächst einmal ist ein systematischer Skeptizismus hinsichtlich anthropologischer Universalien erforderlich. Das bedeutet nicht, daß man sie alle insgesamt von Anfang an und ein für allemal ablehnt, sondern daß davon nur das zugelassen wird, was völlig unverzichtbar ist. Es ist notwendig, alles zu analysieren und auf die Probe zu stellen, was uns in Hinblick auf die menschliche Natur oder jene Kategorien, die man auf das Subjekt anwenden kann, als allgemein gültig unterbreitet wird. Sich den Allgemeinheiten des »Wahnsinns«, der »Delinquenz« oder der »Sexualität« zu verweigern soll nicht heißen, daß das, worauf sich diese Begriffe beziehen, nicht existiert, oder daß sie allein Chimären sind, die aus einem unbestimmten Grund erfunden worden sind. Es geht allerdings um mehr als die simple Feststellung, daß ihr Inhalt sich mit Zeit und Umständen verändert. Es geht um die Frage nach den Bedingungen, die es den Regeln des wahren oder falschen Sprechens gemäß erlauben, ein Subjekt für geisteskrank zu betrachten oder ein Subjekt dazu zu bringen, die Modalität seines sexuellen Begehrens als den wesentlichsten Teil seiner selbst anzusehen. Die erste Methodenregel für diese Arbeitsweise lautet also folgendermaßen: die anthropologischen Universalien (und dazu gehören auch die eines Humanismus, für den

Rechte, Privilegien und Natur eines menschlichen Wesens als unmittlere und überzeitliche Wahrheit des Subjekts (Gültigkeit besitzen) sind soweit wie irgend möglich zu umgehen, um sie nach ihrer historischen Konstitution zu befragen.

Weiterhin ist jenes philosophische Vorgehen umzukehren, das im Aufsteigen zu einem konstitutiven Subjekt besteht, das Rechenschaft darüber ablegen soll, was Objekt des allgemeinen Wissens sein kann. Es handelt sich im Gegenteil darum, wieder zur Untersuchung jener konkreten Praktiken hinabzusteigen, durch die das Subjekt der Immanenz eines Wissensfeldes konstituiert wird. Auch hier muß man sich in acht nehmen: den philosophischen Rückgriff auf ein konstitutives Subjekt zu verweigern bedeutet nicht, so zu tun, als ob das Subjekt nicht existierte, oder von ihm zugunsten einer reinen Objektivität abzusehen. Diese Weigerung zielt darauf, die einer Erfahrung eigenen Prozesse erscheinen zu lassen, in denen Subjekt und Objekt »sich formieren und verändern«, das eine im Verhältnis und in Funktion zum anderen. Die Diskurse der Geisteskrankheit, der Delinquenz oder der Sexualität sagen uns nicht, was das Subjekt ist, sondern nur, was es innerhalb eines bestimmten, ganz und gar besonderen Wahrheitsspiels ist. Aber diese Spiele drängen sich nicht, einer notwendigen Kausalität oder strukturellen Determinationen folgend, von außen dem Subjekt auf. Vielmehr eröffnen sie ein Erfahrungsfeld, in dem Subjekt wie Objekt nur unter bestimmten gleichzeitigen Bedingungen konstituiert werden, unablässig ihr Verhältnis zueinander modifizieren und damit das Erfahrungsfeld selbst verändern.

Daraus folgt als drittes Methodenprinzip: sich bei der Analyse an die »Praktiken« zu halten und die Untersuchung darüber anzugehen, was »man macht«. Was hat man zum Beispiel mit den Verrückten, den Delinquenten, den Kranken gemacht? Sicher ist es möglich, aus der Vorstellung, die man von ihnen hatte oder dem Wissen, das man von ihnen zu haben glaubte, die Institutionen abzuleiten, in die man sie einordnete, oder die Behandlungen, denen man sie unterwarf. Man kann außerdem untersuchen, welches die Form der »echten« Geisteskrankheiten und die Modalitäten der »wirklichen« Kriminalität zu einer

gegebenen Zeit gewesen sind, um zu erklären, was man darüber einmal dachte. Michel Foucault geht die Dinge völlig anders an. Er studiert zunächst jene Gesamtheit der Arten, wie wir »Dinge machen« – mehr oder weniger geregelt, mehr oder weniger reflektiert, mehr oder weniger zweckbestimmt. Durch diese gewinnt das Wirkliche Form für jene, die versuchen, es zu denken und zu lenken; zugleich aber konstituieren sie sich selbst dabei als Subjekte, die in der Lage sind, das Wirkliche zu erkennen, zu analysieren und gegebenenfalls zu verändern. Dies sind die »Praktiken«, verstanden gleichzeitig als Formen des Handelns und des Denkens, die den Schlüssel zum Verständnis der gegenseitigen Konstitution von Subjekt und Objekt geben.

Sobald man, von diesen Praktiken ausgehend, die verschiedenen Formen der Objektivierung des Subjekts studiert, wird die Bedeutung einsichtig, die einer Analyse der Machtbeziehungen zukommt. Aber wiederum ist es notwendig, zu bestimmen, was eine solche Analyse sein kann und sein will. Es ist klar, daß es nicht darum geht, die »Macht« nach ihrem Ursprung, ihren Prinzipien oder legitimen Grenzen zu befragen; sondern es handelt sich darum, das Verfahren und die Techniken zu studieren, die in verschiedenen institutionellen Kontexten benutzt werden, um auf das Verhalten von Individuen – als einzelne oder in Gruppen – einzuwirken, es zu formen, zu lenken, zu verändern, um ihrer Untätigkeit Sinn zu geben oder sie in umfassende Strategien einzubinden. Diese Strategien sind ebenso vielfältig in ihrer Form wie in den Stätten ihrer Anwendung; sie sind aber auch verschieden in den Verfahren und Techniken, derer sie sich bedienen. Diese Machtbeziehungen charakterisieren die Art und Weise, in der Menschen voneinander »regiert« werden, und ihre Analyse zeigt, wie durch bestimmte Formen der »Regierung« der Verrückten, Kranken, Kriminellen etc. das verrückte, kranke, kriminelle Subjekt objektiviert wird. Eine solche Analyse will also nicht behaupten, daß es der Mißbrauch dieser oder jener Macht gewesen ist, der die Verrückten, Kranken oder Kriminellen aus dem Nichts geschaffen hat; sondern daß die unterschiedlichen und besonderen Formen der »Regierung« von Individuen in den ver-

MICHEL FOUCAULT

schiedenen Modi der Objektivierung des Subjekts bestimmend gewesen sind.

Man sieht, wie sich das Thema einer »Geschichte der Sexualität« in das allgemeine Projekt Michel Foucaults einfügt: Es geht darum, die »Sexualität« als eine historisch einzigartige Erfahrung zu analysieren, in der das Subjekt für sich selbst und für andere durch bestimmte präzise Verfahren von »Regierung« objektiviert wird.

<sup>100</sup> Der folgende, zu Beginn der achtziger Jahre von Foucault selbst verfaßte Text erschien, signiert mit »Maurice Florence«, als Lexikonartikel in: Denis Huisman (Hg.): »Dictionnaire des philosophes«. Paris 1984. Bd. 1, S. 942–944. Der erste Absatz sowie die ersten beiden Zeilen des zweiten Absatzes stammen nicht von Foucault.